

Christoph Binkelman

Wissen des Nicht-Wissens

Tendenzen des kritischen  
Skeptizismus

problemata  
frommann-holzboog

163



Wissen des Nicht-Wissens



Christoph Binkelman

# Wissen des Nicht-Wissens

Tendenzen des kritischen  
Skeptizismus

problemata  
frommann-holzboog

163

Herausgeber der Reihe »problemata«: Eckhart Holzboog

Gefördert vom Forum Religionsphilosophie der Augustana-Hochschule Neuendettelsau und von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen des Akademienprogramms durch die Bundesrepublik Deutschland und den Freistaat Bayern

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7728-2943-7  
eISBN 978-3-7728-3472-1

© frommann-holzboog Verlag e.K. · Eckhart Holzboog  
Stuttgart-Bad Cannstatt 2022  
[www.frommann-holzboog.de](http://www.frommann-holzboog.de)  
Satz: JVR Creative, India  
Druck und Einband: Laupp & Göbel, Gomaringen  
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

*Der Skeptiker spricht.*

Halb ist dein Leben um,  
Der Zeiger rückt, die Seele schaudert dir!  
Lang schweift sie schon herum  
Und sucht und fand nicht – und sie zaudert hier?  
Halb ist dein Leben um:  
Schmerz war's und Irrthum, Stund' um Stund' dahier!  
Was suchst du noch? *Warum?* – –  
Diess eben such' ich – Grund um Grund dafür!

Friedrich Nietzsche,  
*Die fröhliche Wissenschaft*, Nr. 61

Daher sollten wir [...] uns keinerlei Meinung bilden,  
nicht schwanken und unerschütterlich sein und von jedem  
einzelnen Gegenstand sagen, daß er um nichts mehr ist  
als nicht ist oder sowohl ist als auch nicht ist oder weder  
ist noch nicht ist.

Aristokles von Messene  
über die Skeptiker





Du kannst keinen Beruf aus seiner Erscheinung erraten, und doch sieht er auch nicht wie ein Mann aus, der keinen Beruf hat. Und nun überleg dir einmal, wie er ist: Er weiß immer, was er zu tun hat; er kann einer Frau in die Augen schau; er kann in jedem Augenblick tüchtig über alles nachdenken; er kann boxen. Er ist begabt, willenskräftig, vorurteilslos, mutig, ausdauernd, draufgängerisch, besonnen – ich will das gar nicht im einzelnen prüfen, er mag alle diese Eigenschaften haben. Denn er hat sie doch nicht! Sie haben das aus ihm gemacht, was er ist, und seinen Weg bestimmt, und sie gehören doch nicht zu ihm. Wenn er zornig ist, lacht etwas in ihm. Wenn er traurig ist, bereitet er etwas vor. Wenn er von etwas gerührt wird, lehnt er es ab. Jede schlechte Handlung wird ihm in irgendeiner Beziehung gut erscheinen. Immer wird für ihn erst ein möglicher Zusammenhang entscheiden, wofür er eine Sache hält. Nichts ist für ihn fest. Alles ist verwandlungsfähig, Teil in einem Ganzen, in unzähligen Ganzen, die vermutlich zu einem Überganzen gehören, das er aber nicht im geringsten kennt. So ist jede seiner Antworten eine Teilantwort, jedes seiner Gefühle nur eine Ansicht, und es kommt ihm bei nichts darauf an, was es ist, sondern auf irgendein danebenlaufendes ›wie es ist‹, irgendeine Zutat, kommt es ihm immer an.

Robert Musil,  
*Der Mann ohne Eigenschaften*



# Inhalt

Vorwort .....	13
Einleitung .....	15
1. Skeptizismus: Ein Rundgang zwischen Vergangenheit und Gegenwart .....	15
2. Tendenzen: Der methodische Ansatz .....	37
3. Kritischer Skeptizismus: Warum und wie wir zweifeln können .....	50

## Erster Teil

Antike Tendenzen des kritischen Skeptizismus .....	65
1. Wissen des Nicht-Wissens? Tendenzen des Transzendentalen .....	68
2. Erscheinung: Tendenzen einer Logifizierung .....	85
3. ›Nicht eher als‹: Tendenzen einer skeptizistischen Dialektik .....	102
4. Gelebte Indifferenz: Tendenzen einer skeptizistischen Ethik .....	112

## Zweiter Teil

Salomon Maimon: Die Begründung des Skeptizismus durch Transzendentalphilosophie .....	123
1. Die idealistische Wende des Skeptizismus: Transzendentales Wissen des Nicht-Wissens .....	134

2. Die skeptische Wende im Idealismus: Erscheinung –  
und Ding an sich ..... 153
3. Die dialektische Wende des kritischen Skeptizismus ..... 174

### **Dritter Teil**

Isaac von Sinclair: Die Genese des Transzendentalen  
aus der Skepsis ..... 187

1. Der eine Zweifel und das Wissen: Sinclairs und Hegels  
Streit über den Anfang der Philosophie ..... 192
2. Der logische Zweifel und die Grundfrage der  
Philosophie: Unterscheiden und Nicht-Unterscheiden ..... 207
3. Der logische Zweifel und das transzendente Wissen:  
Die Geburt des Transzendentalen aus dem  
Widerspruchsgeiste des Skeptizismus ..... 226

### **Vierter Teil**

Friedrich Schlegel: Der Mensch im Fokus der dialektischen  
Skepsis oder die Rückkehr zur Praxis ..... 241

1. Die Skepsis des Menschen: Der neue Fokus  
im kritischen Skeptizismus ..... 243
2. Die gedachte Indifferenz: Zwischen Idealismus  
und Realismus ..... 262
3. Die gelebte Indifferenz: Die praktische Wurzel  
des kritischen Skeptizismus ..... 286

### **Fünfter Teil**

Helmuth Plessner: Die Dialektik indirekter Direktheit  
und die politische Wurzel des kritischen Skeptizismus ..... 313

1. Die Stufen der Natur und der Mensch:  
Die Bewusstseinsimmanenz ..... 318

2. Expressivität, Geschichte und die Vierfachheit menschlicher Existenz .....	341
3. Der Mensch als offene Frage oder die politische Wurzel des kritischen Skeptizismus .....	359

## **Sechster und letzter Teil**

Kritischer Skeptizismus: Auf dem Weg zu einer skeptizistischen Ethik .....	381
1. Von der Theorie des kritischen Skeptizismus zur Praxis .....	381
2. Die politische Ethik des kritischen Skeptizismus – ein Plädoyer für das skeptische Ethos.....	393
3. Nur eine Tendenz: Zurück zur Gegenwart des kritischen Skeptizismus .....	417
Bibliographie .....	429
Namenregister .....	445
Sachregister.....	451



# Vorwort

Mit Forschungen verhält es sich gelegentlich wie mit dem Leben. Man beschäftigt sich mal mit diesem, mal mit jenem – in der philosophischen Forschung sind es Themen und Autoren, die nicht selten weit voneinander entfernt scheinen. Und plötzlich erkennt man im Rückblick auf die getanen Arbeiten eine Tendenz, die sich darin wie ein roter Faden hindurchzieht. Was das ist und worin sie besteht, diese Tendenz, lässt sich zunächst nicht deutlich erkennen und schon gar nicht aussprechen; man weiß nur, dass es dasjenige war, was man immer gesucht hat in den vergangenen Auseinandersetzungen. So erging es mir mit der Tendenz, die ich im Folgenden darzustellen versuche. Sie beinhaltet im Wesentlichen eine Wiederbelebung und Stärkung des Skeptizismus mit transzendentalphilosophischen Mitteln, eines vernünftigen, kritischen Skeptizismus.

Als ich die Schrift beendete, war noch nicht absehbar, wie sehr sich bereits abzeichnende oder gar noch in der Zukunft liegende Ereignisse und Entwicklungen eine Veränderung darin herbeiführen würden, was man landläufig mit dem Skeptizismus verbindet. Seitdem haben sich ziemlich viele ›Idioten‹ im griechisch-lateinischen Wortsinne (vgl. unten S. 68, 74) einer gewissen Art von Skeptizismus bemächtigt und sorgen dafür, dass Skepsis im Allgemeinen und Wissenschaftsskepsis im Besonderen gelinde gesagt keinen guten Klang haben. Egal, ob in einer postfaktischen Politik, der Leugnung des Klimawandels oder der Corona- bzw. Impfskepsis – die hier gepflegte Skepsis verbündet sich häufig mit einer mehr oder weniger verborgenen Meinung oder Ideologie, die im Hintergrund die Strippen des Zweifels zieht. Es drängt sich unweigerlich der Verdacht auf, als vollziehe sich heutzutage gewissermaßen ein Rückfall in das Mittelalter des Skeptizismus, wo der Zweifel nicht selten zur Festigung eines nicht rational begründbaren Glaubensge- oder auch missbraucht wurde.

Wie sehr wir dagegen gerade Wissen brauchen, um auf sinnvolle und vernünftige, auf unvoreingenommene und wahrhaft kritische Weise zweifeln zu können, soll im Folgenden vertreten und dargelegt werden. Gerade in Zeiten unstatthafter Vereinnahmungen der Skepsis ist ein eben auch selbstkritischer Skeptizismus so nötig wie nie zuvor. Dieser darf freilich genauso wenig vor dem Wahrheitsanspruch der Wissenschaften Halt machen und muss jegliche durch aktuelle Strömungen bedingte Befangenheit hinterfragen. Allein auf diese Weise darf man die Hoffnung hegen, zu einer Rehabilitierung des Skeptizismus beizutragen.

Das Folgende, das einen bescheidenen Versuch in diese Richtung unternimmt, geht auf meine Habilitationsschrift zurück, die 2019 von der philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg angenommen wurde. Allen am Verfahren Beteiligten, v. a. aber Prof. Dr. Lore Hühn, gilt mein Dank. Ferner möchte ich dem Verleger und Herausgeber dieser Reihe, Eckhart Holzboog, herzlich für das großzügige Angebot zur Veröffentlichung, dem gesamten Team von frommann-holzboog für die gewohnt professionelle Umsetzung danken. Mein innigster Dank gebührt dem Internationalen Forschungsnetzwerk Transzendentalphilosophie / Deutscher Idealismus und dessen Initiator Prof. Dr. Christoph Asmuth, die mir die Gelegenheit boten, in einem internationalen denkerisch intensiven, lebendigen und freundschaftlichen Umfeld auf zahlreichen Tagungen und Workshops meine Ideen zu präsentieren, zu diskutieren und zu entwickeln.

München, im Herbst 2021



# Einleitung

## 1. Skeptizismus: Ein Rundgang zwischen Vergangenheit und Gegenwart

Schon lange bevor der Skeptizismus in Person eines selbsternannten Skeptikers die Bretter der Philosophiegeschichte betrat, noch lange bevor im Wort ›Skepsis‹ die Bedeutung des Zweifels die ursprünglich neutralere einer Betrachtung oder Überlegung verdrängte, um in unserem heutigen Gebrauch des Fremdwortes alleinig übrig zu bleiben, hat das ›Phänomen‹ des Zweifels in unterschiedlichsten Ausdrücken innerhalb der Philosophie sein Unwesen getrieben. Nicht gewagt ist es zu behaupten, die Philosophiegeschichte enthalte von ihren Anfängen an immer zumindest nebenbei eine Beschäftigung mit dem Zweifel. Denn plausibel ist es, dass die Philosophie in ihrer Wortbedeutung als Liebe oder Streben nach Weisheit und Wissen immer auch daran zweifeln kann, im Besitz von Weisheit und Wissen zu sein. Ein wenig weiter geht die These, dass die im Zweifel zum Ausdruck gebrachte Empfindung des Mangels an Wissen gar der eigentliche Auslöser und Anfang des philosophischen Unternehmens sei: Man wird erst zum Philosophen, indem man zweifelt; alles Philosophieren setzt in wesentlicher und notwendiger Hinsicht Zweifel voraus.

Diese Vorstellung wird bereits früh in der Geschichte vertreten. Gemeinsam mit seinem Bruder, dem Staunen oder – besser – Sich-Wundern (*thaumazein*),<sup>1</sup> stellt der (vermeintliche) Vater dieses Gedankens, Aristoteles, den Zweifel an den Anfang der Philosophie: »Verwunderung war den Menschen jetzt wie vormals der Anfang des Philosophie-

1 Da es sich hier um keine philosophiehistorische, geschweige denn philologische Arbeit handelt, werden einzelne griechische Wörter lediglich in lateinischer Transkription ohne Akzente gebracht. Griechische Originalzitate werden nur in Einzelfällen angeführt, ansonsten werden in der deutschen Übersetzung die zentralen griechischen Begriffe in eckigen Klammern ergänzt.

rens [...]. Wer sich [...] über eine Sache fragt [*aporon*] und verwundert, der glaubt sie nicht zu kennen [*agnoein*].«<sup>2</sup> Der letzte Satz ließe sich auch übersetzen: »Wer *zweifelt* und sich verwundert, der glaubt nicht zu wissen.« Denn das hier verwendete Verb, das wir heute im Substantiv der Aporie kennen, bedeutet neben dem Sich-Fragen, das sich erhebt, sobald etwas fragwürdig geworden ist, sobald der gewöhnliche Lauf des Lebens unterbrochen ist, da sich kein Weg (*poros*) auftut, gerade auch ein Zweifeln.<sup>3</sup>

Zweifel und Verwunderung entreißen den Menschen aus dem Strom alltäglicher Besorgungen, sie bedeuten einen Bruch mit dem Bekannten. Das gewöhnliche Leben bewegt sich im Selbstverständlichen, Unhinterfragten. Der Mensch verfügt über Meinungen (*doxai*) und Gewissheiten, die er in seinem Leben ständig anwendet, seinem Handeln zugrunde legt oder voraussetzt. Dieser Lauf, der übliche Gang (*poros*) der Dinge, wird jäh unterbrochen durch Staunen und Zweifel. Die daraus

2 Aristoteles, *Metaphysik* (Hg. v. Horst Seidl), Hamburg 1989, 13. Der vollständige Absatz lautet im Original: »διὰ γὰρ τὸ θαυμάζειν οἱ ἄνθρωποι καὶ νῦν καὶ τὸ πρῶτον ἤρξαντο φιλοσοφεῖν, ἐξ ἀρχῆς μὲν τὰ πρόχειρα τῶν ἀπόρων θαυμάσαντες, εἶτα κατὰ μικρὸν οὕτω προϊόντες καὶ περὶ τῶν μεζόνων διαπορήσαντες, οἷον περὶ τε τῶν τῆς σελήνης παθημάτων καὶ τῶν περὶ τὸν ἥλιον [καὶ περὶ ἀστρῶν] καὶ περὶ τῆς τοῦ παντὸς γενέσεως. ὁ δ' ἀπορῶν καὶ θαυμάζων οἶεται ἀγνοεῖν (διὸ καὶ ὁ φιλόμυθος πῶς ἐστίν· ὁ γὰρ μῦθος σύγκειται ἐκ θαυμασιῶν)· ὥστ' εἶπερ διὰ τὸ φεύγειν τὴν ἀγνοίαν ἐφιλοσόφησαν, φανερόν ὅτι διὰ τὸ εἶδέναι τὸ ἐπίστασθαι ἐδίωκον, καὶ οὐ χρήσεώς τινος ἔνεκεν. μαρτυρεῖ δ' αὐτὸ τὸ συμβεβηκός· σχεδὸν γὰρ πάντων ὑπαρχόντων τῶν ἀναγκαῶν καὶ πρὸς ῥαστώνην καὶ διαγωγὴν ἢ τοιαύτη φρόνησις ἤρξαστο ζητεῖσθαι. δῆλον οὖν ὡς δι' οὐδεμίαν αὐτὴν ζητοῦμεν χρεῖαν ἐτέραν· ἀλλ' ὡσπερ ἄνθρωπός φαμεν ἐλεύθερος ὁ ἑαυτοῦ ἔνεκα καὶ μὴ ἄλλου ὄν, οὕτω καὶ αὕτη, μόνῃ ἐλευθέρᾳ οὐσα τῶν ἐπιστημῶν· μόνῃ γὰρ αὕτῃ ἑαυτῆς ἔνεκὲν ἐστίν.« (Ebd., 12, 14 [982b])  
Übrigens betont schon Platon: »Denn gar sehr ist dies der Zustand eines Freundes der Weisheit, die Verwunderung; ja es gibt keinen andern Anfang der Philosophie als diesen« – oder auf Griechisch: »Μάλα γὰρ φιλοσόφου τοῦτο τὸ πάθος, τὸ θαυμάζειν· οὐ γὰρ ἄλλη ἀρχὴ φιλοσοφίας ἢ αὕτη [...].« (Platon, *Theaitetos*, 155d, in: Platon, *Werke in acht Bänden*, Bd. 6 (Hg. v. Gunther Eigler), Darmstadt 2011, 44f.)

3 Vgl. den Eintrag zu *apōrēw* in Henry Georg Liddell / Robert Scott, *Greek-English Lexicon*, Oxford 1968, 214. *Aporein* ist der eigentliche Vorläuferbegriff der Skepsis in der Philosophie. Der innige Zusammenhang von Sich-Fragen bzw. Infragestellen und Zweifeln wird sich später in dieser Schrift noch weiter bewahrheiten (unten S. 79). Vgl. dazu *The Aporetic Tradition in Ancient Philosophy* (Hg. v. George Karamanolis / Vasilis Politis), Cambridge 2017.

hervorgehende Distanz zu demjenigen Geschehen, das den Menschen eigentlich bestimmt und treibt, schwingt noch deutlich im Nachfolgewort der Aporie, der Skepsis, mit. Sie beinhaltet ihrem Wortstamm nach und in zahlreichen verwandten Wörtern eine Betrachtung von einer Anhöhe aus, etwa einem Wachturm, die das Geschehen in den Niederungen des Lebens überragt.<sup>4</sup> Im Zweifeln und Verwundern wird das einst Bekannte, dem unhinterfragt Vertrauen geschenkt wurde, das Vertraute, fremd und muss neu zugänglich gemacht werden. Daran trägt freilich auch und gerade der Perspektivwechsel Schuld: Im Zweifeln und Verwundern gesteht man sich die Unwissenheit (*agnoia*) ein, d. h., dass man etwas nicht kennt oder deutlicher: nicht *er*-kennt. Nur durch Zweifeln und Verwundern gelangt man zur Erkenntnis, während das Bekannte, um als solches zu sein, gerade nicht hinterfragt werden darf. Mit den Worten Hegels: »Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es *bekannt* ist, nicht erkannt.«<sup>5</sup>

In diesem Bemühen, die Unwissenheit zu überwinden, ähnelt der Philosoph nach Aristoteles dem Philomylth – demjenigen, der nach Mythen zur Überwindung von Unwissenheit strebt. Auch die Mythen hängen eng mit dem Staunen zusammen. Bei Homer, der nach Herodot gemeinsam mit Hesiod den Griechen ihre Götter gab, indem er von ihnen erzählte, heißt es an zahlreichen Stellen *thauma idesthai*, ein Wunder zu schauen – als Ausdruck einer großen Verwunderung.<sup>6</sup> Doch der Philosoph sucht keine Erzählungen, in denen das Wunderbare als Grundbestandteil erhalten bleibt oder gar durch den Mythos noch vertieft wird; dem Philosophen geht es um Wissen, und zwar um seiner selbst willen: »Wenn sie daher philosophierten, um der Unwissenheit zu entgehen, so suchten sie das Erkennen [*epistasthai*] offenbar des Wissens [*eidennai*] wegen, nicht um irgendeines Nutzens willen.«<sup>7</sup>

4 Vgl. insbesondere den Eintrag zu σκοπέω, einer verwandten Wortform, in Liddell/Scott, *Lexicon*, 1615f.

5 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, in: *Gesammelte Werke* (= GW), Bd. 9 (hg. v. Wolfgang Bonsiepen / Reinhard Heede), Hamburg 1980, 26.

6 Vgl. die Beispiele in Raymond Adolph Prier, *Thauma idesthai. The Phenomenology of Sight and Appearance in Archaic Greek*, Tallahassee 1989.

7 Aristoteles, *Metaphysik*, 13. Vgl. S. 16 Anm. 2.

Mythos und Philosophie bieten gleichermaßen eine Überschreitung des bloß alltäglichen Daseins des Menschen, indem sie im weitesten Sinne auf Erkenntnis aus sind. Während allerdings der Mythos durch eine Erzählung die Erkenntnissuche zu befriedigen trachtet und damit noch dem Nutzen des Lebens dient, strebt die Philosophie nach Wissen und steht – so zumindest in der Meinung des Stagiriten – gänzlich außerhalb des Lebens. Sie verdient gar mit dem Prädikat des Göttlichen versehen zu werden, insofern nur sie um ihrer selbst willen da und somit wahrhaft frei – Betätigung des freien Menschen – ist. ›Freie‹ Erkenntnis (*episteme*) wartet nur auf die Philosophie. Andere Erkenntnisarten hängen einem externen Nutzen nach, sie sind subjekt- oder interessebezogen, und nur in ihrer Nutzung erhalten sie ihre wahre Bedeutung, wohingegen die philosophische Erkenntnis auf ein von den Subjekten und ihrem Nutzen unabhängiges, nämlich *objektives* Wissen zielt.<sup>8</sup> Anders gesagt: Dem Wissen geht es um Wahrheit; es behauptet, dass etwas so ist, wie es behauptet.

Mythos und Philosophie teilen nach Aristoteles die Distanzierung von der Lebenswelt, indem sie eine Abstraktion vom Konkreten, den einzelnen Dingen und Begebenheiten des Lebens, zum Allgemeinen, dem All und der Totalität der Dinge, vornehmen: Die Verwunderung hebt an von den vor der Hand (*procheira*) liegenden Dingen und schreitet fort zu größeren Fragen – Aristoteles nennt hier Fragen über die Beschaffenheit von Sonne und Mond – bis hin zu derjenigen über die »Entstehung des Alls« (*tou pantos genesis*), die in der Philosophie ebenso wie im Mythos, z.B. der Theogonie des Hesiod, thematisiert wird. Der Unterschied zwischen Mythos und Philosophie besteht laut Aristoteles darin, dass sich lediglich letztere vom Nutzen für das Leben gänzlich befreit hat. Damit scheint der Mythos ebenso wie andere praktische Erkenntnisse nicht das Leben zu transzendieren, sondern sich als dessen Teil einzugliedern, während die Philosophie bzw. genereller: die Wissenschaften einen Bereich, der gänzlich außerhalb des Lebens ist, eröffnen.

<sup>8</sup> Auf diese Aspekte stützt sich meist auch die heutige Unterscheidung zwischen Erkenntnis und Wissen im Deutschen, die jedoch etwa der englischen Sprache fehlt.

Geht es in der Philosophie indes um das Wissen (um seiner selbst willen), ergibt sich noch ein weiterer Unterschied zum Mythos oder anderen ›praktischen‹ Erkenntnisarten. Mögen auch die Erkenntnisgegenstände zum großen Teil gleich sein, so besitzt die Philosophie zumindest einen Gegenstand, der nur ihr zugehört, nämlich das Wissen selbst. Anders gewendet: Wenn es der Philosophie um Wissen geht, muss sie dieses auch thematisieren und *wissen*, was es ist. Philosophie ist nicht nur ein Wissen vom All und anderen Dingen, sondern auch ein Wissen des Wissens (davon). Dieser Selbstbezug des Wissens ist indes nichts diesem Externes, von der Philosophie Erzeugtes, vielmehr liegt er in der Natur des Wissens, ist – wie Friedrich Schlegel schreibt – die Seele alles Wissens.<sup>9</sup> Sofern ich weiß, muss ich immer auch wissen, dass ich weiß. Dieses Wissen des Wissens ermöglicht gerade, dass das Wissen um seiner selbst willen erstrebt werden kann und nicht um eines externen Nutzens willen: Das (selbstbezogene) Wissen bewährt, d. h. bewahrheitet sich durch sein Wissen, während sich praxisbezogene Erkenntnis durch Praxis bewährt. Letztere ist dann adäquate Erkenntnis, wenn sie den praktischen Nutzen erfüllt.

Wissen dagegen ist Wissen durch den spezifischen Selbstbezug. Doch worin drückt sich dieser aus? Nach einer bis heute beachteten und am häufigsten diskutierten Formel Platons ist Wissen »begründete, wahre Meinung [*meta logou alethes doxa*]«. <sup>10</sup> Den Schritt vom Bekannten, wie der bloßen Meinung (*doxa*), zum im Wissen Erkannten (*episteme*), mithin die Überwindung der Unwissenheit im Bekannten und damit des Zweifels daran, vollzieht vor allem die Begründung. Durch Angabe von Gründen (*logon didonai*) wird im Wissen die Wahrheit, somit die Übereinstimmung einer Vorstellung, nämlich der *doxa*, mit der Wirklichkeit oder dem Sein – dem, wie es *ist* – gewusst. Indem ich um die Gründe, warum etwas so ist, weiß, weiß ich erst, dass ich weiß. In der Begründung erfüllt sich das Wissen des Wissens, der die Natur des Wissens auszeichnende Selbstbezug; es geht darin um die *Wahrheit*, die anstelle des subjektiven Nutzens die objektive Geltung des Wissens ausmacht. Während auch bloße Meinungen den Anspruch auf Wahrheit

<sup>9</sup> Vgl. unten S. 248.

<sup>10</sup> Platon, *Theaitetos*, 201c–d.

erheben können, wird erst im Wissen die Wahrheit zur *wesentlichen*, mit dem Wissen innig verbundenen Bestimmung. Es gibt kein Wissen, dem es nicht um Wahrheit ginge.

Der Zweifel dient der Philosophie also dazu, den Schritt aus dem Leben zum Wissen zu vollziehen: von der *doxa* zur *episteme*, vom Schein (ebenso eine Bedeutung von *doxa*) zum Sein; er ist gleichsam das Purgatorium, in welchem sich das Vertraute und Bekannte verflüchtigt, um nur das Erkannte übrig zu lassen. Er liefert die Einsicht in die Unwissenheit, die zu einem Wissen des Wissens führen soll. Indem die Philosophie diesen Selbstbezug explizit thematisiert, zum Gegenstand hat, richtet sich der genuin philosophische Zweifel nicht nur auf die Erkennbarkeit von bestimmten Gegenständen, die auch in Einzelwissenschaften – etwa in methodologischen Überlegungen – reflektiert werden muss, sondern auf die Erkennbarkeit oder auf Wissen *überhaupt*. Und just an dieser Stelle schlägt der Skeptizismus sein Zelt auf.<sup>11</sup>

Der Übergang vom Zweifeln zum Skeptizismus lässt sich terminologisch wie folgt bestimmen: Wenn der *Zweifel* nicht passager und ephemer bleibt, sondern sich zu einer Haltung, einem Ethos, verdichtet, dann wird er zur *Skepsis*. Jeder mag mehrfach in seinem Leben zweifeln – sei es über Gegenstände des Lebens oder der Philosophie und Wissenschaft –, doch erst wenn dies zu einem Zug, einer beharrlichen Einstellung wird, kann man ihn als skeptischen Menschen oder Philosophen bezeichnen. Wenn die Skepsis nicht nur eine Haltung unter anderen, sondern die zentrale, grundlegende und bedeutendste Haltung im Leben oder in der Wissenschaft ausmacht, kann man von *Skeptizismus* reden. Dem Vertreter des Skeptizismus wird der Zweifel, der zum Wissen führen soll, zur zentralen Einstellung, er nistet sich darin ein, bezieht dort seine ›Wohnung‹, eben sein Ethos. Die eigentliche Stärke des Skeptizismus – so die These dieses Folgenden – besteht gerade in dieser Zwischenstellung zwischen Leben und Theorie, Meinung und Wissen; wer den Skeptizismus ernst nehmen will, muss diesen Punkt beachten.

11 Vgl. Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, in: *Kants Werke. Akademie-Textausgabe* (= Akad.-Ausg.), Bd. 4, Berlin 1968, 8 (A IX): »die *Sceptiker*, eine Art Nomaden, die allen beständigen Anbau des Bodens verabscheuen«.

Der Skeptiker verneint es, dass die Meinung zum Wissen werden könne. In der Meinung (*doxa*) *scheint* mir (*dokei moi*)<sup>12</sup> etwas so oder so zu sein; dass es so *ist*, kann ich hingegen nicht wissen. Daher insistiert der Skeptiker auf der Erscheinung (*phainomenon*) und verbietet sich Aussagen über die Korrespondenz dieser mit dem Sein oder der Wirklichkeit. Es gibt keine triftigen Gründe (*logoï*), wodurch eine Meinung zum Wissen wird, mithin eine prätendierte Korrespondenz bewiesen werden könnte. Doch der Skeptiker ist nicht nur ein vehementer Kritiker einer gelungenen Korrespondenz, vielmehr ist er – selbst *avant la lettre*, nämlich in der Antike – ein Kritiker von Kohärenz und Konsens im Wahrheitsverständnis: In der Dialektik zeigt er, dass jedem Grund für eine These ein gegenteiliger, argumentativ gleich starker Grund für die Gegenthese entgegengestellt werden kann: τὸ παντὶ λόγῳ λόγον ἴσον ἀντικείμεθα.<sup>13</sup> In diesem Gleichgewicht argumentativer Stärke (*Isosthenie*)<sup>14</sup> dürfte weder ein Konsens noch eine überzeugende Kohärenz zu erzielen sein. Denn jedem kohärenten System von Gründen und Aussagen kann ein ebenso kohärentes System von Gegen Gründen und Aussagen zur Seite gestellt werden; jeder Konsens kann aus *logischen*, nicht realen Gründen konterkariert werden.

Diese holzschnittartige Vergegenwärtigung des Skeptizismus mag freilich nur zur ersten, groben Einleitung dienen. Ihr zur Seite zu stellen ist die aktuelle Vergegenwärtigung, d. h. die philosophische Beschäftigung mit dem Skeptizismus in unserer Zeit. Generell lässt sich im Rückblick auf die letzten Jahrzehnte ein reges Interesse an skeptizistischen Positionen und Thesen konstatieren.<sup>15</sup> Dabei sollte man nicht

12 Der in der Folge dargestellte »rustikale Skeptizismus« nach Jonathan Barnes muss dagegen diesen Zusammenhang zwischen *doxa* und *phainomenon* verneinen, vgl. Jonathan Barnes, *The Beliefs of a Pyrrhonist*, in: *The original Sceptics. A Controversy* (hg. v. Myles Burnyeat / Michael Frede), Indianapolis 1998, 63 f.

13 Sextus Empiricus, *Grundriß der pyrrhonischen Skepsis* (eingeleitet u. übers. v. Malte Hossenfelder), Frankfurt a. M. 1985, 96.

14 Vgl. unten S. 106.

15 Vgl. etwa Markus Gabriel, für den das »Nichtwissen zum zentralen Thema der Erkenntnistheorie geworden ist« (ders., *Die Wiederkehr des Nichtwissens – Perspektiven der zeitgenössischen Skeptizismus-Debatte*, in: *Philosophische Rundschau* 54 [2007], 148–176) sowie Thomas Grundmann / Karsten Stüber, *Philosophie der Skepsis*, Paderborn u. a. 1996, 13, wonach von einer »Renaissance der Diskussion über den Skeptizis-

so sehr über die Frage streiten, ob und wie viel Skeptizismus in den heutigen Debatten kursiert – denn Philosophie war wie angedeutet von ihren Anfängen an ja immer eine Beschäftigung mit dem Zweifel –, als darüber, *wie*, d.h. unter welcher Perspektive derselbe betrachtet wird. Drei Beschäftigungsfelder oder Eigenheiten der aktuellen Diskussion sollen zum Zweck dieser Schrift besonders hervorgehoben werden. Die ersten beiden verdeutlichen, wie wichtig es ist, den Skeptizismus in seiner genannten Zwischenstellung zu belassen, der dritte Punkt zeigt hingegen mehr noch als die beiden zuvor, wie sehr der Skeptizismus in der Gegenwart durch Beschränkungen entkräftet wird. Es geht der Reihe nach um das Verhältnis von Theorie und Leben (1), dasjenige von Realismus und Idealismus (2) sowie die Parzellierung der Skepsis (3).

Zu 1): Der Skeptizismus siedelt sich wie dargestellt in der Schnittstelle zwischen Leben und Theorie, Meinung und Wissen an. Daher ist die am dringlichsten zu beantwortende Frage diejenige nach seinem Verhältnis zu beiden Seiten. Was den eigenen Status anbelangt, ließe sich der Skeptizismus zunächst entweder als eine lebensweltliche oder eine theoretische Position auffassen: Entweder ist sein Ethos praktisch motiviert oder theoretisch fundiert. Vor allem in der angloamerikanischen Philosophie, welche immer noch die Gegenwart und daher *die* gegenwärtigen Beschäftigungen in der Philosophie bestimmt,<sup>16</sup> werden diese beiden scheinbar diametralen Spielarten des Skeptizismus mit zwei Epochen, meist auch zwei Vertretern verbunden:<sup>17</sup> Auf der einen Seite steht der *antike, praktische* Skeptizismus, auf der anderen der *moderne, theoretische*; dort Pyrrhon, hier, neben David Hume, vor allem René Descartes.

Bis heute den Mainstream der Forschung prägend ist der sogenannte theoretisch-methodische Skeptizismus, wie ihn Descartes in seinen *Meditationen über die erste Philosophie* entwickelte. Er gebrauchte be-

mus« zu sprechen ist. Beide Autoren beziehen sich dabei auf Tendenzen in der analytischen Philosophie.

<sup>16</sup> Vgl. vorherige Anm.

<sup>17</sup> Daneben gibt es in der Forschung freilich weitere Unterscheidungen, so z.B. bei James Conant zwischen einem cartesischen und kantischen Skeptizismus, in ders., Spielarten des Skeptizismus, in: *Skeptizismus und Metaphysik* (hg. v. Markus Gabriel), Berlin 2011, 21–72.



kanntlich den Zweifel darin, um zu einem unumstößlichen Fundament (*fundamentum inconcussum*) und damit einer ebenso beschaffenen Begründung von Wissen zu gelangen. Dieser Skeptizismus, der insbesondere mit Hypothesen wie dem Traumargument oder der Vorstellung eines bösen Geistes operiert, diente in den vergangenen Jahrzehnten zumeist dazu, auf Probleme der Erkenntnistheorie hinzuweisen und/oder dabei zu helfen, eine möglicherweise neue, skeptisresistente Theorie des Wissens zu etablieren.<sup>18</sup> Offensichtlich konnte es in diesem Zuge zu keiner Entwicklung einer eigenständigen Position des Skeptizismus kommen, da dieser stets nur – und das ist sicherlich ein Schicksal, das seine gesamte Geschichte durchzieht – als passageres Mittel zur Überleitung in das Wissen diente.<sup>19</sup> Er ist daher auch nicht selbst als Position theoretisch fundiert, vielmehr hilft er bei der Suche nach theoretischer Fundierung. Die Idee eines theoretisch fundierten Skeptizismus gilt ohnehin als abwegig und selbstwidersprüchlich, da die Behauptung, dass jede Wissensbegründung scheitern müsse, nicht ihrerseits begründet und somit zum Wissen werden könne: Ein Wissen des Nicht-Wissens kann es – so die landläufige These – nicht geben.

Doch abgesehen von diesem Einwand moniert derjenige Skeptizismus, der sich im Rückgang auf sein antikes Vorbild Pyrrhon von Elis ›pyrrhonisch‹ nennt, oder einige ihm nahestehende Philosophen, z.B. Stanley Cavell, dass der Skeptizismus eher im Sinne einer Lebensform, wie er sich in der Antike vorwiegend präsentierte, zu verstehen sei. Cavells Kritik betrifft im Übrigen die Philosophie als ganze, die er als zunehmend sich in sich abschließende ›professionelle‹ Beschäftigung mit selbst geschaffenen Fragen sieht, die von keiner unmittelbar praktischen, existentiellen oder lebensweltlichen Relevanz sind. Auch der cartesische Skeptizismus – wie ihn Cavell in unmittelbarer Nachbarschaft bei Hilary Putnam, seinem Kollegen an der Harvard University, behandelt sah – kann daher als ein Inzestprodukt der Erkenntnistheorie

18 Popularität und ausgiebige Diskussion erfuhr diese Art von Zweifel vor allem durch Hilary Putnams *Gehirn im Tank*. Vgl. z.B. ders., *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Frankfurt a.M. 1990, 15–40.

19 Bereits Descartes ist daher kein Vertreter eines Skeptizismus im oben definierten Sinne, folglich kann die Bezeichnung ›cartesischer Skeptizismus‹ irreführend sein.

betrachtet werden. Cavell bevorzugt hingegen die Philosophie ebenso wie den Skeptizismus als »a way of life« und findet dafür ein Vorbild in der Antike.<sup>20</sup> Bereits von Pyrrhon ist bekannt, dass er nichts Schriftliches hinterließ – mit der möglichen Rechtfertigung, dass ihm dies aufgrund seiner Position auch gar nicht möglich gewesen wäre. Sein Nachfolger im Geiste, Sextus Empiricus, weigert sich, im Skeptizismus die Theorie einer philosophischen Schule (*hairesis*) zu sehen, er betont vielmehr die lebensweltliche Dimension: Skeptizismus als eine Praxis oder ein Tun (*agoge*).

Der cartesische Skeptizismus treibt weg vom Leben hin zur Wissenschaft, indem er das vermeintliche Wissen im Leben – etwa Erfahrung durch Sinneswahrnehmung – wie dessen vermeintlich wahre Meinungen als unbegründet verwirft; gelöst werden kann und muss der Zweifel erst in der höchsten Wissenschaft, der Philosophie. Der pyrrhonische Skeptizismus scheint die gegenteilige Bewegung zu vollziehen: Indem er das vermeintliche Wissen der Philosophie widerlegt, richtet er den Fokus wieder auf das Leben. Aus pyrrhonischer Sicht mag sich der cartesische Zweifel daher ausschließlich auf das rein theoretische Wissen kaprizieren, ohne sich großartig mit den lebensweltlichen Meinungen und der menschlichen Praxis zu beschäftigen. Seine Strategien sind genuin erkenntnistheoretischer Natur; er nimmt teil am philosophischen Diskurs der Wissenstheorien und kann nach Robert Fogelin als *philosophischer* Skeptizismus bezeichnet werden.<sup>21</sup> Dagegen scheint sich der pyrrhonische Skeptizismus aus dem wissenschaftlichen Diskurs zu verabschieden, um eine rein lebensweltliche Position zu beziehen. Aufgrund seiner antiphilosophischen Stoßrichtung kann und soll das behauptete Nicht-Wissen auch nicht weiter theoretisch begründet werden, vielmehr ist es praktisch motiviert.

Dass die Lage nicht ganz so übersichtlich ist, zeigt die gegenwärtige Diskussion um den pyrrhonischen Skeptizismus. Denn auch für diesen

20 Vgl. Stanley Cavell, *Philosophy the day after tomorrow*, Cambridge 2005, 27: »But in the ancient world – and according to some, for a thousand years after – philosophy was identified, hence skepticism as an instance of philosophy was practiced, as a way of life.«

21 Robert J. Fogelin, *Pyrrhonian Reflections on Knowledge and Justification*, Oxford 1994, 3.

gilt nach Myles Burnyeat, was für den modernen, rein erkenntnistheoretischen Skeptizismus zutrifft: »All too often in contemporary discussion the target of the sceptic is taken to be knowledge rather than belief.«<sup>22</sup> Danach bezeichnet die Meinung (*doxa*; *belief*) oder das Bekannte den Bereich des Lebens, während Wissen (*episteme*; *knowledge*) oder das Erkannte zur Wissenschaft und Philosophie gehören. Im Leben genügt es mir, mich an dem zu orientieren, wie es mir scheint (*dokei moi*), doch Theorie verlangt Wahrheit und vor allem Begründung. Ein Skeptizismus, der ein Nicht-Wissen vertritt, richtete sich daher scheinbar gegen die Wissenschaft, ohne aber das Leben selbst zu belangen.

Dies entspricht einer moderaten Position im aktuellen Neo-Pyrrhonismus, wonach die Kritik des vorwiegend dogmatischen Wissens gewissermaßen einen Freiraum für das Leben und dessen Meinungen schafft, die davon untangiert weiterhin ihre Gültigkeit behaupten können, zumal sie eben nicht die hohen Anforderungen von Wissen – Begründung und objektive Wahrheit – beanspruchen; vielmehr pflegen sie einen eher pragmatischen, d. h. nutzen- und subjektbasierten Zugang zur Wirklichkeit. Dies führt zumindest in der aktuellen Beschäftigung in einigen Fällen auch dazu, dass ein neuer, ›lebensweltlicher‹, nämlich pragmatischer oder kontextualistischer ›Wissens‹-Begriff an die Stelle des ›alten‹, dogmatischen gesetzt und auch noch für die Wissenschaften propagiert wird, die sich längst vom strengen Anspruch auf Objektivität getrennt haben.<sup>23</sup> Der nach einer Unterscheidung von Jonathan Barnes sogenannte *urbane* Skeptizismus bezieht seine Kritik folglich auf einen – in Stadtmauern – eingeschränkten Bereich oder auf einen Inselbereich (*insulation*), um mit Burnyeat zu reden, und betreibt damit gewissermaßen die in der Neuzeit bis heute praktizierte Beschränkung, wonach der Skeptizismus ein rein erkenntnistheoretisches Problem im Hinblick auf eine bestimmte Konzeption von Wissen darstellt. Hier scheint zumindest in den Augen seiner Gegner die antike Bedeutung

22 Myles Burnyeat, Can the Sceptic Live his Scepticism?, in: *The original Sceptics. A Controversy* (hg. v. Myles Burnyeat / Michael Frede), Indianapolis 1998, 27.

23 Vgl. z. B. Paul Kurtz, *The New Skepticism. Inquiry and Reliable Knowledge*, Buffalo 1992, bzw. *Skepticism and Humanism. The New Paradigm*, New Brunswick 2001. Danach ist die permanente Skepsis bereits in den Prozeduren der aktuellen Wissenschaften integriert.

des Skeptizismus zugunsten der modernen verraten zu sein. Zudem – und auch hierin in Analogie mit dem methodischen Zweifel Descartes’ – dient der Skeptizismus in diesem Verständnis meist zur Profilierung eines neuen, nämlich pragmatischen Wissensbegriffs.<sup>24</sup>

Dagegen stellt der ländliche oder *rustikale* Skeptizismus eine radikale Spielart der pyrrhonischen Skepsis dar, indem er betont, dass sich die Verwerfung von philosophischem, wissenschaftlichem Wissen, das Anspruch auf Objektivität und Nutzlosigkeit erhebt, auch auf die lebensweltlichen Meinungen auswirkt: Sobald ich zum Beispiel theoretisch anerkenne, dass die Sinne mir keinen untrüglichen Zugang zur Wirklichkeit und damit Wahrheit liefern, kann ich ihnen auch im gewöhnlichen Leben nicht mehr naiv trauen. Wenn mir Wissen (*episteme*) als begründete, wahre Meinung generell unerreichbar ist, dann kann ich auch die als wahr bloß geglaubten Meinungen (*doxa*) im Leben nicht weiter vertreten. Von daher fordert dieser Skeptizismus ein »Leben ohne Meinungen«; erst darin erhält das genuin Praktische des Skeptizismus seine Bedeutung. Im Gegenzug wird dem rustikalen Pyrrhonismus nicht erst seit David Hume vorgeworfen, dass er in dieser Radikalität keine überlebensfähige Lebensform vertreten könne, da Leben stets der Orientierung und Meinung bedürfe.<sup>25</sup> Ein Leben ohne Meinungen sei daher, wenn schon nicht undenkbar, so zumindest undurchführbar. Darin scheint die Paradoxie auf die Spitze getrieben zu sein, indem die vermeintlich praktischste Ausrichtung des Skeptizismus letztlich der *Apraxie*, der Handlungslosigkeit, anheimzufallen droht.

Bei gleichem philosophiegeschichtlichen Ausgang gelangen urbaner und rustikaler Skeptizismus zu anderen Konsequenzen: Aufgrund einer Kritik am Wissen als zu begründender, wahrer Meinung fordert der urbane eine lebensweltliche Konzeption von Meinung und Wissen, die nicht mehr um ihrer selbst willen gesucht und als objektiv wahr be-

24 Vgl. z. B. die kontextualistische Theorie der Wahrheit bei Michael Williams in: *Unnatural Doubts. Epistemological Realism and the Basis of Scepticism*, Princeton 1996.

25 Vgl. dazu ausführlich den nächsten Teil, S. 115–121. David Hume gehört daher auch zu den (neuzeitlichen) Vertretern eines theoretischen Skeptizismus, die nur dessen erkenntnistheoretische Bedeutung anerkennen. Zur Apraxie im pyrrhonischen Skeptizismus vgl. Katja Maria Vogt, Scepticism and action, in: *The Cambridge Companion to Ancient Scepticism* (hg. v. Richard Bett), Cambridge 2010, 165–180.

zeichnet werden können, sondern immer einem Nutzen oder Kontext dienen, während der rustikale selbst noch die lebensweltlichen Meinungen unter dem Einfluss des Wissens sieht und fordert, auch jene zu verwerfen. Der urbane Skeptizismus verkennt aus rustikaler Perspektive, dass sich die lebensweltlichen Meinungen immer im Lichte der Idee objektiven, d. h. (nutzen-)unabhängigen Wissens verstehen. Sie sind nicht wahr und werden als wahr geglaubt, weil sie nützlich sind, sondern weil sie wahr sind bzw. dafür gehalten werden. Auch in Bezug auf die Wissenschaften vertritt der (rustikale) Skeptizismus, dass es jenen weiterhin um nutzenunabhängiges, objektives Wissen geht, selbst wenn häufig ein anderer Eindruck vermittelt wird.<sup>26</sup> Jedoch scheint der rustikale Skeptizismus mit dem Manko behaftet zu sein, dass er sowohl atheoretisch, mithin ohne theoretische Begründung, als auch apraktisch, ohne Anleitung zum Leben, ist, während der urbane Skeptizismus nur eine Form von Wissen verwirft, ohne jedoch zu lebensweltlichen Konsequenzen zu führen.

Die gegenwärtige Auseinandersetzung macht deutlich, wie wichtig es ist, das Verhältnis des Skeptizismus zu Lebenswelt und Theorie zu klären. Die Probleme sowohl des theoretischen wie auch des praktischen Skeptizismus in dessen urbaner und rustikaler Spielart legen möglicherweise ebenso nahe, die Mittelstellung des Skeptizismus zu bewahren, ohne ihn einseitigerweise auf eine Seite hin festzulegen. Bereits die Unterscheidung eines theoretischen und praktischen Skeptizismus, die gleichgesetzt wird mit der Unterscheidung von Antike und Moderne, Pyrrhon und Descartes, beschränkt die eigentliche Position des Zweifels, die sich nicht eindeutig der einen oder anderen Seite zuordnen lässt: Während die lebensweltliche Vereinnahmung des Pyrrhonismus unnötigerweise dessen theoretisches Potential verschenkt, verliert die rein theoretische Beschäftigung mit dem Skeptizismus die

26 Vgl. über diese gemeinsame Grundlage (Wahrheit) aller Wahrheitstheorien Karen Gloy, *Wahrheitstheorien. Eine Einführung*, Tübingen u. a. 2004, 93: »Das adaequatio-Verständnis der Wahrheit ist zweifellos das bekannteste und verbreitetste, das sowohl unser alltägliches, vorwissenschaftliches Denken wie auch unser wissenschaftliches beherrscht. Es liegt bewußt oder unbewußt auch den modernen Wahrheitstheorien zugrunde, wiewohl diese Theorien gelegentlich behaupten, dieses Wahrheitsverständnis zu suspendieren.« (Vgl. auch ebd., 105.)

praktische Dimension aus den Augen – wie Cavell zu Recht monierte. Dabei zeigt der rustikale Skeptizismus, dass der Zweifel an theoretischem Wissen gleichermaßen (zumindest einige) lebensweltliche Meinungen umstürzt. Auch im Leben hegen wir Meinungen, die mit dem Anspruch auf Wahrheit auftreten – dass etwas so *ist*, wie behauptet –, obwohl sie keine Begründungen im Sinne eines Wissens intendieren. Das skeptizistische Bekenntnis zum Nicht-Wissen, dass wir Wahrheit nicht erkennen können, muss auch zur Suspension dieser Meinungen, mithin zu einer anderen Lebensweise führen. Doch im Leben gibt es nicht nur Meinungen, sondern auch Wissen: Gerade in der heutigen Zeit gehört theoretisches Wissen keineswegs einem isolierten Bereich oder (Wissenschafts-)Betrieb an, sondern ist vielmehr stark in die Lebenswelt verflochten. Die Grenzen zwischen Lebenswelt und Theorie haben sich in der ›reflexiven Moderne‹ verflüchtigt.<sup>27</sup> Die Kritik am theoretischen Wissen betrifft folglich nicht nur die lebensweltlichen Meinungen, sondern auch das darin propagierte und handlungsleitende Wissen. Hierin liegt die genuin zeitbezogene Möglichkeit einer Ausweitung der Kampfzone des Skeptizismus.

Ferner scheint häufig gerade auch in Auseinandersetzung mit dem theoretischen Skeptizismus dessen *theoretisches* Potential nicht ausreichend ausgeschöpft zu werden. In den meisten Fällen dient in dieser Diskussion ein bestimmter Skeptizismus der Begründung einer neuen Wissenstheorie. Dabei wird dieser nur so weit ausgeführt, als es der letztgenannten Funktion dient. Mehr noch drängt sich der Verdacht auf, dass bereits die Wahl des jeweiligen Skeptizismus, seiner Motive, Methoden und Figuren, im Lichte der späteren Wissenstheorie getroffen wird. Dagegen kann man zumindest die Frage aufwerfen, ob es nicht auch gute theoretische Gründe für einen Skeptizismus gibt, die nicht aus einer anderen Theorie folgen, sondern gewissermaßen in ihm selbst liegen. Erst auf diese Weise würde er zu einer ernstzunehmenden, eigenständigen theoretischen Position und verdiente den Titel eines theoretischen Skeptizismus, hinter dem sich nicht nur ein peripherer Zweifel oder eine gezielt eingesetzte Skepsis verbirgt. Keine genannte

27 Vgl. unten S. 54f.